

Kirchenmüdigkeit – Kirchenmündigkeit

Allen Kassandraruhen und dem fast schon magischen Beschwören einer (unbestreitbar vorhandenen, aber eben nicht nur strukturellen) Kirchenkrise zum Trotz und ungeachtet sogenannter finanzieller Schieflagen in etlichen Diözesen, die auch mit McKinsey-Strategien nicht über Nacht behoben werden können: Katholische Kirche erweist sich als lebendig. Und sie behauptet sich – freilich längst nicht mehr konkurrenzlos – auf dem blühenden Markt der „Sinnanbietungsagenturen“, auch wenn sie (ähnlich wie Parteien und Gewerkschaften) nicht mehr mit lebenslänglichem, ungebrochenem Engagement ihrer Mitglieder rechnen kann. Die sind mittlerweile allerdings kritischer geworden in ihrer Wahrnehmung kirchlicher Vorgänge und Entwicklungen bzw. Fehlentwicklungen.

Kräftige Lebenszeichen gab die Kirche in unseren Breiten zuletzt im Mai mit dem mitteleuropäischen Katholikentag im steirischen Mariazell, dessen Höhepunkt, die „Wallfahrt der Völker“, Pilger aus acht Ländern (Österreich, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina) zusammenführte; im Juni mit dem Schweiz-Besuch des Papstes, dem Bonifatius-Jubiläum in Fulda und mit dem 85. Deutschen Katholikentag in Ulm.

In Anspielung auf die Fußball-WM vor 50 Jahren wurde die Kurzvisite von Johannes Paul II. in der Schweiz „das geistliche Wunder von Bern“ genannt. Völlig anders als befürchtet wurde er von den Eidgenossen „mit fast südländischem Temperament“ empfangen. Es zeigte sich, daß der 84jährige Pontifex nach wie vor Massen mobilisieren und Jugendliche in seinen Bann zu ziehen vermag, die es ihm problemlos nachsehen, wenn er plötzlich ins Stocken gerät und eine Predigt nicht mehr selber fortsetzen kann. Die Jugend applaudiert. Aber man kann auch fragen: der Person des Papstes und der Würde, die er ausstrahlt, oder den Inhalten, die er vertritt?

Der Lebendigkeit auf dieser Ebene steht tiefsitzende Frustration auf einer anderen gegenüber: Die Kirche verspielt – fixiert auf einen gebrechlichen Papst, der seine Kurie entweder nicht mehr in der Hand hat oder gewähren läßt – fortlaufend Kredit nach innen, indem sie Mißtrauen auslöst, Enttäuschungen verursacht und damit Resignation bewirkt. Es besteht eine lähmende Kirchenmüdigkeit. Hängt diese nicht unmittelbar zusammen mit verweigerter Kirchenmündigkeit, wenn Ortskirchen von Rom wie von einer eigenwilligen Konzernzentrale gegängelt werden?

Kirchliche Großveranstaltungen braucht es zweifellos, sie dürften in Zukunft sogar immer wichtiger werden. Sie dienen nicht zuletzt der Selbstvergewisserung und Standortbestimmung christlichen Glaubens. Als öffentliche Demonstrationen zeigen sie, daß Christen „mitmischen“ wollen, sich nicht aus dem gesellschaftlichen Diskurs verabschiedet haben. Katholikentage, internationale Wallfahrten oder

Weltjugendtage können jedoch nicht überdecken, daß Welten liegen zwischen engagierten Christen – also nicht gelegentlichen „Kirchenkonsumenten“ – und einem ständig Papiere produzierenden Apparat, die inhaltlich ohnehin immer weniger zur Kenntnis genommen werden.

Als symptomatisch dafür kann die im April von der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung veröffentlichte Instruktion „Redemptionis sacramentum“ gelten: Der Bonner Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards wies darauf hin, daß kaum ein nachkonziliares Dokument Begriffe wie „Mißbräuche“, „verwerfliche Gewohnheit“, „nicht erlaubt“, „Verunstaltung“, „verworfen“ usw. „so geballt“ verwende wie dieser Text, dessen „von der Hermeneutik des Argwohns getragener Duktus“ es außerordentlich erschwere, „die positiven Momente wahrzunehmen und zu würdigen“. Die Instruktion erscheint mit dem Rücken zum Volk verfaßt – sprich: mit dem Rücken zu denen, die sich um eine würdige, aber auch zeitgemäße Feiergestalt der Liturgie bemühen, die darauf schauen, wie Kinder und Jugendliche ein Gespür für das Heilige entwickeln lernen.

Läßt sich herbe Frustration einfach als Ausdruck mangelnden Glaubens abtun? Es genügt nicht, mittels Animatoren (wie in Mariazell) für „Stimmung“ zu sorgen, wenn sich das „Kirchengefühl“ von Großveranstaltungen nicht eins zu eins übertragen läßt auf den Alltag des Glaubens. Der kennt keine spektakulären Höhepunkte, und er läßt oft wenig erfahren von der Glaubensfreude oder gar dem Stolz, Christ zu sein, die bei kirchlichen „Events“ spürbar, aber offenbar nicht darüber hinaus nachhaltig wirksam werden. Um so sensibler wird heutzutage registriert, wie sich Kirche im Alltag präsentiert und verhält. Ohnmächtig fühlt sich, wer den Eindruck hat: „Die in Rom“ machen sowieso, was sie wollen, die „Basis“ zählt nicht. Das deprimiert jene an der pastoralen „Front“, denen der Gegenwind täglich ins Gesicht bläst: Pfarrer und Kapläne, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Vertrauen wird zerstört, wo zu Denunziation aufgefordert wird. Solche Kommunikation ist gestört, und sie bleibt es nachhaltig. Besteht nicht eine Korrelation zwischen Müdigkeit und Mündigkeit in der Kirche?

Wegbeten oder schönreden läßt sich solche beunruhigende Frustration in der Kirche nicht. Auch nicht durch ein „Fest des Glaubens“, das als Gegen-Katholikentag inszeniert wird und Verunsicherten oder Frustrierten den Glauben einfach abspricht. „Freude am Glauben“, inzwischen eine instrumentalisierte Kampfpapare, gehört nicht zum Exklusivgut derer, die spalterisch für sich reklamieren, die wahre Kirche zu sein, die sich um den Bischof schart – und diesen damit vielleicht von der Wirklichkeit abschirmt, die immer größer und vielfältiger ist als kirchliche Events. Es geht nicht um das Herstellen einer „guten Stimmung“ oder eines kurzlebigen „feelings“. Missionarisch und glaubwürdig kann Kirche nur sein, wenn sie auf allen Ebenen Offenheit und Dialog praktiziert. Das Motto des letzten Katholikentags gilt für alle in der Kirche: „Leben aus Gottes Kraft“. Diese Kraft wird geschwächt, wo Christen sich gegenseitig behindern oder blockieren. *Andreas R. Batlogg SJ*